

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 16 (1940)  
**Heft:** 40

**Artikel:** Menschen vor Gericht  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757684>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Manuskript, in welches Jack seine unsterblichen Verse eingetragen hatte. Donald Forster konnte es nicht unterlassen, dabei ironisch zu bemerken:

«Sehen Sie, Jack, auch der Löwe hält nicht viel von Ihren Versen!»

Jack konnte nicht antworten, denn der Löwe hatte unerwartet einen Sprung gegen den Schrank unternommen, der in allen Fugen krachte, aber standhielt.

Es schien, daß der Löwe ein schon älteres Tier war. Er hatte es zwar fertiggebracht, durch das tiefegelegene Fenster zu gelangen, aber es fehlte ihm die Geschmeidigkeit, zweieinhalb Meter hoch zu springen, um die Männer auf dem Schrank zu erreichen.

Nun richtete sich der Löwe in seiner ganzen Länge am Schrank empor und versuchte mit seinen gewaltigen Pranken nach Jack zu greifen. Wenn er auch damit keinen Erfolg hatte, da der Schrank hoch genug war, so waren doch die krallenbewehrten Tatzen und der aufgesperrte Rachen in kaum Armeslänge Entfernung kein gemüthlicher Anblick für Jack Gordon.

«Sie haben wohl Angst, Jack?» fragte Forster. «Kalkuliere, daß der alte Knabe da unten sich umsonst abmühen wird. Auf dem Schrank sind wir einstweilen sicher. Aber wir müssen noch einige Stunden warten, bis unsere Schwarzen vom Fluß zurückkommen. Hoffentlich lernen Sie aus dieser Angelegenheit, daß das Leben keineswegs so ist, wie es in Ihren Büchern steht. Ich wette, daß keiner Ihrer geliebten Dichter sich eine solche Situation ausdenken könnte!»

Der Spott, der in diesen Worten lag, kränkte Jack. Er war im Grunde ein mutiger Bursche, und ungeachtet der gefährlichen Bestie streckte er seinen langen Arm nach dem Bücherbord aus, das neben dem Schrank an der Wand angebracht war.

«Ich will Ihnen eine Stelle aus Byron vorlesen», sagte Jack, nachdem er ein Buch herausgegriffen hatte. «Ich hoffe, Sie werden dann Ihre schlechte Meinung über die Dichter ändern. Hier, die Schilderung eines Abenteurers mit einem Löwen —»

Forster ließ Jack nicht zu Ende reden. Kaum hatte er erkannt, daß es sich um ein Buch mit Versen handelte, als er Jack das Buch auch schon aus den Händen riß und es auf den Fußboden hinunterwarf.

«Glauben Sie eigentlich, ich liege hier oben, um mir Ihre verdammten Verse anzuhören!» rief Forster wütend aus. «Wenn Sie dies ein zweites Mal versuchen, so fliegen Sie Ihrem Buche nach!»

Der Löwe hatte sich unterdessen gleich auf das Buch gestürzt. Er hielt es zwischen den Pranken, riß den Einbanddeckel ab und verschlang ihn heißhungrig.

«Meine schöne Byronausgabe!» rief Jack jammernd aus. «Sie ist in Schweinsleder gebunden und kostete mich ein halbes Pfund!»

«Was sagen Sie, Schweinsleder?» fragte Forster und griff nun selber nach einem Buche. «In der Tat, es ist feines Schweinsleder! Jetzt verstehe ich, warum sich der Löwe so gierig darauf stürzte. Schweinsleder muß ja ein wahrer Leckerbissen für einen ausgehungerten Löwen sein!»

Damit warf er den Band, den er eben in der Hand hielt — es waren die Gedichte Shelleys — dem Löwen direkt an den Kopf, der sich nun auch den Einband dieses Buches auf beste schmecken ließ.

Dadurch ermutigt, räumte Forster gründlich unter den Büchern auf. Keats, Swinburne, Browning, Milton, Wilde, Kipling und noch viele andere Dichter wanderten in den Löwenrachen.

Jack Gordon protestierte vergeblich gegen diese mißbräuchliche Verwendung seiner Lieblingslektüre.

«Es ist besser, die Bestie frißt die Bücher als uns. Wer weiß, auf welche Einfälle sie sonst noch kommen könnte», erwiderte Forster. «Uebrigens vollbringe ich ein gutes Werk, wenn ich Sie von diesen Büchern befreie. Vielleicht werden Sie dann endlich ein Mann. Hätte mir nie träumen lassen, daß eine unvernünftige Bestie einen solchen Bildungshunger besitzen kann!»

Damit setzte Forster die ungewöhnliche Raubtierfütterung fort und hörte nicht eher auf, als bis das Bücherbrett vollständig geleert war.

Auch der Löwe schien gesättigt zu sein. Er leckte mit seiner rauhen Zunge noch den Kleister von einigen Buchrücken ab. Dann stand er auf, reckte sich und gähnte und verschwand mit einem gewaltigen Sprung wieder durchs Fenster.

Eine Viertelstunde später stiegen die beiden Männer von ihrem Zufluchtsort herunter und öffneten vorsichtig die Tür.

Der Hof stand leer und verlassen, weit und breit war kein Löwe mehr zu sehen.

Die Männer eilten zur Station hinüber und holten ihre Gewehre. Sie suchten die ganze Gegend ab, ohne aber den Löwen entdecken zu können.

Tags darauf fand ein Eingeborener eine Viertelstunde von der Station entfernt an einem Wasserloch einen verendeten Löwen. Drei Dutzend noch unverdaute Schweinslederleber Buchdeckel, die sich in seinem Magen fanden, durften wohl als Todesursache gelten.

«Sehen Sie, Jack, selbst ein Löwenmagen kann Ihre Bücher nicht verdauen», sagte Forster grinsend. «Kalkuliere, das arme Tier hatte gewaltige Leibscherzen von Ihren Lieblingsdichtern bekommen. Ich hoffe, daß ich von jetzt ab einen brauchbaren Assistenten an Ihnen haben werde. Kommen Sie mit mir, wir wollen einen Whisky auf diese Geschichte trinken!»

## Leises Lied

Von Georg Thüerer

*Die Liebe ist leise  
Wie Regengerinn,  
Doch hört man die Weise  
Der verbenden Meise  
Hält jedermann inn.*

*Ich gehe im Garten  
Und streichle den Strauch.  
Oh, helf mir erwarten,  
Ihr Rosen, ihr zarten,  
Und grüßet sie auch.*

*Sie ist ja der Frähe  
Holdselig Gespiel.  
Drum feuriger blähe,  
Du Knosp, und sprähe  
Dein Flämmchen vom Stiel.*

*Weiß nimmer dem Reise  
Ja schöneren Sinn  
Als blähen zum Preise  
Der Liebe so leise  
Wie Regengerinn.*

kuliere, das arme Tier hatte gewaltige Leibscherzen von Ihren Lieblingsdichtern bekommen. Ich hoffe, daß ich von jetzt ab einen brauchbaren Assistenten an Ihnen haben werde. Kommen Sie mit mir, wir wollen einen Whisky auf diese Geschichte trinken!»

## Menschen vor Gericht:

die Tagespresse leitet, wenn sie den Gerichten Beachtung schenkt. Weder das «sensationale Verbrechen» noch juristische Probleme sollen uns hier interessieren, sondern das, worum es uns geht, ist tatsächlich der Mensch vor Gericht, der lebende Mensch, nicht das «Objekt der Rechtspflege». Und wir suchen den lebendigen Menschen gerade darum vor Gericht, weil sich eben nicht im glatten Alltag, wenn alles gut und ordnungsgemäß «klappt», der Mensch zeigt, wie er ist, sondern weil gerade in jenen anderen Augenblicken des Lebens, wenn nichts geht, wie es soll, wenn die glatte Schutzwand bürgerlicher Ordnung einen Riß bekam oder gar ganz umfiel, offenbar wird, was alles dahinter steckt, wieviel Schuld und wieviel Not, wieviel Unglück, Zufall — und Schicksal. Denn wo anders als vor den Schranken der Gerichte wird der Mensch so offenbar, ganz gleich, ob er reuig oder verstockt kommt, ganz gleich, ob er bereit ist, seine Schuld auf sich zu nehmen oder seine Unschuld zu verteidigen, zu sünnen oder sich herauszulügen? Und wo wäre das Leben wirklicher und unverfälschter als in den Gebirgen der Aktenbündel, die sich in den Archiven der Gerichte häufen? Gewiß, da steht's in der öden Amtssprache geschrieben, tausend und aber tausendmal in denselben Worten: «... schuldig des Betruges, des Diebstahls, der Nötigung...» und es sind vor dem Gesetz immer die gleichen «Tatbestände». Und tausendmal im Jahre sprechen Richter aller Gerichte dieselben Worte: «Das Gericht hat befunden und erkannt...» und immer ist es dasselbe. Aber die Menschen sind nie dieselben, jeder ist anders als der andere, jeder lebt sein eigenes Leben und für jeden ist es unter allen Umständen eine Katastrophe, wenn er vor die Schranken des Gerichts muß, und die schlimmste Katastrophe gar bei jenen, die es gar nicht mehr als eine Katastrophe empfinden, wenn sie zum zehnten, zum zwanzigstenmal vor Gericht kommen. Außen-seiter der Gesellschaft, des Lebens. Das, was wir Ihnen hier nun zeigen wollen, ist also nur der Mensch — der Mensch vor Gericht. Freilich geschieht das nicht, um den und jenen bloßzustellen, zu verfolgen, anzuklagen. Sie werden nicht Namen noch Instanzen finden und es ist auch zwecklos, uns darum zu fragen. Sei's darum so verstanden, wie wir es meinen: als Blick in das Kaleidoskop des Lebens, in die Wirms und das Dunkel der Wege des Menschenlebens...

### Vater und Sohn

«Manchmal», sagte mir vor Jahren ein Staatsanwalt, «habe ich das eigentümliche Gefühl, keine Menschen, sondern Aktenbündel anzuklagen. Als ich jünger war, erschreckte mich diese Vorstellung, heute tröstet sie mich...»

Und dann erklärte er mir, warum dem so sei, aber hier soll erst die Geschichte des Vaters folgen, der, dies sei schon im voraus bemerkt, ebenso wie sein Sohn einen ungewöhnlich guten Leumund genoß und hochangesehen war. Dieser Vater also, ein berühmter Landwirt, Vater von vier erwachsenen Söhnen, erschien eines Tages vor einem Landgericht, um sich dort wegen einer Milchfälschung zu verantworten. Die kleine Angelegenheit war mit einem Freispruch rasch erledigt, denn es war in keiner Weise nachzuweisen, daß der Bauer selbst die Milch verwässert hatte, die allerdings nachgewiesenermaßen den gesetzlichen Ansprüchen keineswegs mehr entsprach, als der Sohn sie zur Sennhütte gebracht hatte. Ja, der Bauer klagte nun voll leidenschaftlicher Empörung seinen misstrauenden Sohn an, der ihn offenbar bei der Genossenschaft denunziert und die Milch selbst verfälscht hatte, um dem Vater einen Streich zu spielen. Und so gab ein Wort das andere, bis man schließlich die ganze traurige Geschichte des Greises kannte, der nach einem langen, arbeitsreichen Leben als achtbarer Bauer überall in Ehren stand und nur daheim nichts galt, von der Frau und den Söhnen gemieden wurde und nur darum blieb, weil man eben alle Mann in der Wirtschaft brauchte und natürlich auch, weil trotz allem vorläufig noch er der Herr im Hause war.

Und dann war noch etwas anderes. Gerade der Sohn, der ihn bei den Sennen angezeigt hatte, war eben wahrscheinlich nicht einmal sein Sohn, es gab da so ein Gemunkel in der Gegend von einer Liebschaft der Frau mit einem Nachbarn, und für ihn, den Bauern, war es sowieso sehr bitter, einen Fremden aufgezogen zu haben. Nun, wie dem auch war, es genügte, um den Vater freizusprechen, und den Sohn, der auch angeklagt war, und zwar wegen Inverkehrbringens gefälschter Milch, nicht nur mit einer kräftigen Buße, sondern auch mit Gefängnis zu strafen.

Und hier begann die Geschichte des Sohnes, der die Strafe nicht auf sich nehmen wollte und darum vor die nächsthöhere Instanz ging. Auch für ihn war die ganze Frage der Milchfälschung Nebensache, ja, er hatte sich vor der Erinstanz nicht einmal recht darum kümmern können, weil er einberufen worden war. Und so hatte er auch erst durch seinen Verteidiger erfahren, daß der Mann, den er zeitweilig für seinen Vater gehalten hatte, ihn nun vor Gericht in aller Öffentlichkeit verleugnet hatte, und konnte er sich nicht dagegen wehren, wollte er doch wenigstens in seinem Kummer — und es ging ihm sehr zu Herzen — nicht noch den Schimpf auf sich sitzen lassen, den Vater denunziert zu haben. Wie gesagt — auch er war ein angesehener Mann und hatte einen guten Ruf zu verteidigen, einen guten Ruf.

Und nun sagte er, wie schlimm es für ihn und die Brüder und die Mutter gewesen war, mit dem Vater zusammenzuleben. Der Vater war ein Trinker, einer jener

heimlichen Mosttrinker, die nie in die Wirtschaft laufen, die's daheim, in den vier Wänden, treiben. Und den Hof hatte er auch dementsprechend bewirtschaftet, so daß es mit der Familie erst aufwärts gegangen war, als die Söhne groß wurden, zapacken und alles in Schwung bringen konnten. Gerade darum hatte es ihn aber auch so schwer gekränkt, daß der Vater die Milch fälschte, und weil er ihn, der sowieso längst mit allen in Unfrieden lebte und sich daheim aber auch schon gar nichts sagen ließ, schonen wollte, war er zum Präsidenten der Hüttengenossenschaft gegangen, um ihn zu bitten, den Vater zu ermahnen. Nur das und nichts anderes!

Man weiß, wie so etwas kommt! Schließlich hatte man nachprüfen müssen, ob überhaupt und bis zu welchem Grade die Milch verwässert gewesen war, also hatte man gewartet, bis der Sohn wieder einmal Milch brachte, hatte dann eine amtliche Untersuchung durchgeführt und so war es, mehr versehentlich als aus Absicht, zu einer Anzeige, zum Strafverfahren gekommen. Nun — wenn man ihn strafen mußte, weil er ja tatsächlich die verwässerte Milch zur Hütte gebracht hatte, mochte es sein. Aber gleich Gefängnis für einen nicht vorbestraften, gut beleumdeten Jungbauern? Und das ihm, der eigentlich gerade versucht hatte, was in seinen Kräften stand und unter den Umständen allein möglich war, um einmal Schluß mit den Fälschungen zu machen? Ganz davon zu schweigen, daß die schreckliche Bezeichnung der Mutter ihn sowieso hart genug getroffen hatte!

Das Gericht sah und hörte den jungen Burschen. Er sah sehr sympathisch aus, ein frischer, offener Bursche, der im Wehrmannskleid doppelt gut ausschaute und dazu noch ein Führungszeugnis seines Hauptmanns mitbrachte, daß man sich darüber freuen mußte. «Es ist kein Falsch an ihm, nie könnte man ihm irgendeine Gemeinheit zutrauen!» Gut, der Tatsache, daß er verfälschte Milch in Verkehr gebracht hatte, war nicht beizukommen — aber dafür tat's auch eine Buße, kein Gedanke dran, ihn ins Gefängnis zu stecken. Und so geschah es, das erste Urteil wurde wieder aufgehoben.

Und dann fiel mir ein, warum jener Staatsanwalt, von dem anfangs gesprochen wurde, es eine tröstliche Vorstellung fand, sich in Wahrheit ja gar nicht mit Menschen, sondern nur mit Aktenbündeln auseinandersetzen zu müssen.

«Sehen Sie», sagte er, um sich zu erklären, «in den Akten stehen Tatsachen, etwas, was ein Mensch tat oder nicht tat, und darum wird angeklagt, und dabei soll es auch bleiben. Denn es ist wahrhaftig besser, zu wenig, als zu viel von den Menschen zu wissen. Denn wer könnte schon die Wahrheit über einen Menschen erkennen und darüber gerecht richten? Was einer tut, kann man leicht feststellen, was er aber ist — nein, wir wissen's nie...»